

WALTER KASPER
Die Kirche Jesu Christi

WALTER KASPER · GESAMMELTE SCHRIFTEN

herausgegeben von
George Augustin und Klaus Krämer

unter Mitwirkung des
Kardinal Walter Kasper Instituts
für Theologie, Ökumene und Spiritualität
an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar

Band 11
Die Kirche Jesu Christi

WALTER KASPER

Die Kirche Jesu Christi

Schriften zur Ekklesiologie I

HERDER 
FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2008
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: SatzWeise, Föhren
Herstellung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg
Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany
ISBN 978-3-451-29946-9

Inhalt

Vorwort	12
-------------------	----

DIE KIRCHE JESU CHRISTI – AUF DEM WEG ZU EINER COMMUNIO-EKKLESILOGIE

I. Mein eigener Weg in der Ekklesiologie	15
1. Vorbereitung durch die vorkonziliaren Erneuerungsbewegungen	16
2. Theologische Prägung während des Studiums	18
3. Bleibende Bedeutung des II. Vatikanischen Konzils	23
4. Nachkonziliare Auseinandersetzungen	25
5. Durchbruch zu einem eigenen ekklesiologischen Ansatz	31
II. Grundzüge einer Communio-Ekklesiologie	35
1. Fundamentaltheologische Vorüberlegung	35
2. Universal- und heilsgeschichtlicher Gesamthorizont	39
3. Grundzüge katholischer Ekklesiologie	53
4. Die konkrete Communio-Gestalt der Kirche	80
5. Kirche im Dialog	96
6. Wohin führt der Weg der Kirche?	113

Inhalt

DER WEG DER KIRCHE NACH DEM KONZIL

Kirche nach dem Konzil	123
Kirche als zukunftsoffene charismatische Gemeinschaft	133
I. Unbehagen und Hoffnung	133
II. Einheit und Vielheit in der Kirche	134
III. Kirche als offenes System	136
IV. Kirche und Welt	137
Der Weg der Kirche in die Zukunft	139
I. Die Herausforderung durch die neue Situation	139
II. Erneuerung und Krise der Kirche	142
III. Einige Zukunftsaufgaben	143
Zukunft aus der Kraft des Konzils	
Kommentar von Walter Kasper zur außerordentlichen	
Bischofssynode von 1985	153
I. Das Thema der Synode: Volle Verwirklichung des Konzils .	158
1. Die Synode als geistliches Ereignis	158
2. Bestätigung und Auslegung des II. Vatikanischen Konzils	162
3. Differenzierte Beurteilung der nachkonziliaren Epoche.	165
4. Praktische Perspektiven für die unmittelbare Zukunft .	168
II. Schwerpunkte für die Verwirklichung des Konzils	169
1. Besinnung auf die Mitte: Das Geheimnis Jesu Christi und der Kirche	169
2. Besinnung auf die Quellen kirchlicher Erneuerung: Wort Gottes und Liturgie	176
3. Ein neues Miteinander: Die Erneuerung der communio- Struktur der Kirche	183
4. Der Schritt in die Zukunft: Die Sendung der Kirche in der Welt von heute	191

Inhalt

Die bleibende Herausforderung durch das

II. Vatikanische Konzil

Zur Hermeneutik der Konzilsaussagen 200

I. Drei Phasen der nachkonziliaren Entwicklung	200
II. Notwendigkeit einer Hermeneutik der Konzilsaussagen	201
III. Schwierigkeiten einer Konzilshermeneutik	203
IV. Zur Hermeneutik der Lehraussagen	205
V. Zur Hermeneutik der pastoralen Aussagen	207
VI. Neue Herausforderungen	209

Kirche – wohin gehst du? 212

I. Die Zeit vor dem Konzil	214
II. Das Geschenk des Konzils	217
III. Licht und Schatten der Nachkonzilszeit	220
IV. Wo stehen wir heute?	225
V. Drei Prioritäten für die Zukunft	227

»Wieder die Unglückspropheten«:

Die Vision des Konzils für die Erneuerung der Kirche 238

I. Die noch unabgeschlossene Wirkungsgeschichte des Konzils	238
II. Zukunftsperspektiven des Konzils	240
1. Weg nach innen: Geheimnis Jesu Christi und der Kirche	240
2. Weg zurück: Besinnung auf die Quellen	243
3. Weg miteinander: Erneuerung der Communio-Struktur	246
4. Weg in die Zukunft: Sendung in die Welt von heute .	250

»Die Kirche so gestalten, dass sie Kirche in der Welt von heute

ist«: Die Aktualität des Zweiten Vatikanischen Konzils in der

Lehre von Papst Johannes Paul II. 254

DIE KIRCHE ALS UNIVERSALES SAKRAMENT DES HEILS

Die Kirche als Mysterium –	
Was glaubt die Kirche von sich selber?	261
I. Zur Vor- und Nachgeschichte des Konzils	261
II. Der Sinn von mysterium/sacramentum	265
III. Wesen und Krise des Katholischen	270
IV. Communio als Wesensgestalt der Kirche	273
V. Einheit und Unterschiedenheit von Heilsdienst und Weltdienst der Kirche	276
VI. Ausblick	279
Die Kirche als Sakrament des Geistes	281
I. Geistvergessenheit in Theologie und Kirche	281
II. Elemente einer Theologie des Geistes	288
III. Sakrament des Geistes	295
Die Kirche als universales Sakrament des Heils	306
I. Die Aktualität der Problemstellung	306
II. Die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils	308
III. Systematische Grundlegung	315
IV. Weiterführende Perspektiven	323
Die soteriologische Rolle der Kirche und die Sakamente des Heils	328
I. Kirche als missio: Die universale Dimension des Heils	328
II. Kirche als communio: Heilsbedeutung und Heils- notwendigkeit der Kirche	334
III. Kirche als communicatio: Der wechselseitige Bezug von Kirche und Welt	339
IV. Einheit und Dualität von Heilswirklichkeit und Weltwirklichkeit	346

Inhalt

Warum noch Mission?	352
I. Die Eschatologie als Horizont der Missiologie	352
II. Die Heilssendung der kirchlichen Mission	358
III. Der geschichtstheologische Ort der Mission heute	363
Überlegungen zur Theologie der Mission	370
I. Das Problem: Anfang oder Ende der Mission heute?	371
II. Im Vorfeld: Dialog der Religionen	375
III. Jesus Christus – Grund und Ziel	380
IV. Die konkrete Verwirklichung heute	386

DIE COMMUNIO-STRUKTUR DER KIRCHE

Die Kirche als Sakrament der Einheit	397
I. Einheit	397
II. Vielfalt	399
III. Einheit in der Vielfalt – Vielfalt in der Einheit	401
IV. Katholische Einheit	402
Kirche als communio – Überlegungen zur ekklesiologischen Leitidee des II. Vatikanischen Konzils	405
I. Die Frage nach communio	405
II. Grundbedeutung von communio: Gemeinschaft mit Gott .	408
III. Communio als Teilhabe am Leben Gottes durch Wort und Sakrament	411
IV. Kirche als communio-Einheit	415
V. Communio fidelium als Partizipation und Mitverantwortung aller	420
VI. Die communio der Kirche als Sakrament für die Welt . .	423

Inhalt

Kirche – Glaubensgeheimnis und Institution	426
I. Die gegenwärtige Anfrage an den mystischen wie an den institutionellen Charakter der Kirche	426
II. Die Lehre des Zweiten Vatikanums im Licht der vorkonkiliaren Entwicklungen	430
III. Der Zusammenhang von Geheimnis und Institution. Überlegungen in systematischer Perspektive	435
IV. Exemplarische Konkretisierung: Die Frage nach der Demokratisierung der Kirche	440
Der Geheimnischarakter hebt den Sozialcharakter nicht auf	445
I. Die ältere sozialphilosophische Betrachtungsweise	446
II. Widerspruch durch die neuere communio-Ekklesiologie? .	448
III. Zwei Argumente zugunsten des Subsidiaritätsprinzips . .	451
IV. Der tiefere Sinn: Einheit in Freiheit	453
Zum Subsidiaritätsprinzip in der Kirche	455
I. Kontroverse um eine Anfrage der Synode '85	455
II. Die grundlegende These	457
III. Abgrenzungen und Differenzierungen	459
IV. Theologische Grundfrage	461
V. Konkrete Anwendungsfelder	463
Kirche und Gemeinde	
Zur Vielheit und Vielfalt in der Kirche	466
I. Einzelkirche und Gesamtkirche gleich ursprünglich	467
II. Einige konkrete Folgerungen	472
Zur Theologie der Gemeinde	477
Elemente zu einer Theologie der Gemeinde	489
I. Problemanalyse	489
II. Theologische Synthese	498

Inhalt

Das Verhältnis von Universalkirche und Ortskirche	509
I. Ein dringendes pastorales Problem	509
II. Historische Perspektiven	512
III. Gemeinsame ekklesiologische Grundlagen	516
IV. Kontroverse um einen Schulstreit	518
V. Ökumenischer Ausblick	521
Bibliographische Nachweise	523
Namenregister	527
Sachregister	529

Vorwort

Nach den beiden Bänden »Jesus der Christus« und »Der Gott Jesu Christi« folgt nun ein Band mit dem Titel »Die Kirche Jesu Christi«. So sollte der Titel des Buches heißen, das ich gegen Ende meiner akademischen Zeit schreiben wollte. Die Berufung aus dem akademischen Dienst in den kirchlichen Dienst im engeren Sinn machte die Verwirklichung dieses Planes unmöglich. Das Thema ließ mich freilich nicht los, sondern begleitete mich ständig während der Zeit als Bischof einer großen und lebendigen Diözese und dann in den letzten Jahren im Dienst der universalen Kirche und der ökumenischen Einheit der Kirche. In diesen beiden Jahrzehnten »praktischer Ekklesiologie« ist mir die Frage der Kirche und ihrer Zukunft sogar ganz neu ans Herz gewachsen.

So wollte ich in dem vorliegenden Band nicht nur einzelne Aufsätze aus den letzten Jahrzehnten veröffentlichen, sondern ihnen wenigstens einen Grundriss der Ekklesiologie vorausschicken, den ich mir wegen vielfältiger anderer Beanspruchung in den letzten Monaten mühsam abgerungen habe.¹ Dabei musste ich mich aufs Wesentliche beschränken; ich konnte weder alle ekklesiologischen Fragen behandeln und noch weniger die gesamte neuere, zahlreich erschienene Literatur aufarbeiten. Vor allem fehlt die Behandlung der einzelnen Ämter in der Kirche; ihr wird ein eigener Band gewidmet sein.

Der Grundriss wie die anderen Beiträge dieses Bandes spiegeln jahrzehntelange theoretische Beschäftigung mit der Kirche, aber ebenso einen langen persönlichen Weg mit und in der Kirche, bei dem ich viele Erfahrungen sammeln konnte, wie die Kirche bei uns und in anderen Ländern, Kulturen und Kontinenten lebt. Diese Kirchenerfah-

¹ Die Kirche Jesu Christi – auf dem Weg zu einer Communio-Ekklesiologie, abgedruckt in diesem Bd. S. 15–120.

Vorwort

rung hat meine Freude an der Kirche keineswegs getrübt, im Gegen teil, sie hat sie reifer und tiefer gemacht. So hoffe ich, dass die Beiträge dieses Bandes auch vielen anderen ein tieferes Verständnis der Kirche und vor allem Freude an der Kirche vermitteln und dass sie so ein Beitrag sein können zu einer vom Geist Gottes erneuerten Kirche im noch jungen 21. Jahrhundert.

Die Auswahl und die Herausgabe der verstreut erschienenen Beiträge dieses Bandes hat die Herausgeber und ihre Mitarbeiter wie den Verlag viel Arbeit gekostet. So möchte ich Professor Dr. George Augustin und Prälat Dr. Klaus Krämer sowie vom Verlag Herder Dr. Bruno Steimer und Dr. Peter Suchla, meiner Schwester Professor Dr. Hildegard Kasper für die Durchsicht des Manuskripts des Grundrisses und allen, die zu dieser Veröffentlichung beigetragen haben, meinen herzlichen Dank aussprechen.

Rom, am Fest der Auferstehung unseres Herrn 2008

Kardinal Walter Kasper

Die Kirche Jesu Christi – auf dem Weg zu einer Communio-Ekklesiologie

I. Mein eigener Weg in der Ekklesiologie

Es mag überraschend erscheinen, den Weg zu einer erneuerten Ekklesiologie mit der Beschreibung des eigenen Weges in der Ekklesiologie zu beginnen. Indem ich dies versuche, bin ich mir selbstverständlich bewusst, dass die Ekklesiologie wie die Theologie überhaupt nicht primär aus subjektiven Erfahrungen sondern aus »objektiven« Quellen schöpft, nicht in erster Linie aus persönlichen Kirchenerfahrungen, sondern aus der gemeinsamen Erfahrung der Kirche der Vergangenheit wie der Gegenwart.

Doch dabei ist niemand ein unbeschriebenes Blatt. Jede Behandlung des Themas Kirche, welche die Kirche nicht nur historisch oder soziologisch von außen beschreibt, die sich vielmehr Rechenschaft gibt vom Glauben und Leben in und mit der Kirche, ist unausweichlich mitgeprägt von persönlicher Kirchenerfahrung. So möchte ich nicht über die Kirche als eine Realität schreiben, die mit mir nichts zu tun hat, sondern über die Kirche schreiben, in der ich lebe und mit der ich lebe, in der ich mich zu Hause fühle, die ich trotz mancher ihrer Schwächen und mancher Enttäuschungen liebe und für die ich mich mit ganzer Kraft einsetze.

Meine persönliche Kirchenerfahrung hat eine lange und abwechslungsreiche Geschichte. Sie umfasst in meiner Jugend- und Studentenzeit wie in den ersten Priesterjahren die Erfahrung des kirchlichen Lebens vor dem II. Vatikanischen Konzil; sie ist geprägt von der bewegten und bewegenden Zeit des Konzils und der Nachkonzilszeit; zu ihr gehört die lange Zeit als theologischer Lehrer im In- wie im Ausland, die zehn Jahre als Bischof einer großen vielgestaltigen Diözese und als Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz. Dazu kommen in den letzten neun Jahren die univer-

salkirchliche Erfahrung in Rom und die Verantwortung für die größere ökumenische Einheit mit vielfältigen Kontakten zu allen nicht-katholischen Kirchen und Kirchengemeinschaften.

Diese Tätigkeiten waren in allen Stadien mit konkreter seelsorgerlicher Arbeit verbunden, mit Aufenthalten an in- und ausländische Universitäten, mit zahlreichen Reisen zu den Ortskirchen der anderen Kontinente, wo ich vielen Armuts- und Elendssituationen begegnet bin, dann mit Reisen zu den nichtkatholischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in aller Welt. Ich habe mich bei all den vielen Reisen, zunächst als verantwortlicher Bischof für die kirchlichen Werke (Misereor, Adveniat, Renovabis), dann als Verantwortlicher für die weltweite Ökumene, nie, wie manche meinten, als Kirchendiplomat gefühlt. Ich wollte sein, was ich von Anfang an werden wollte, nämlich Pfarrer. Mich hat immer das Wort von Yves Congar angesprochen: »Vaste monde, ma paroisse«, »Die weite Welt, meine Pfarrei«.

So durfte ich die weltweite Kirche in ihrer ganzen Vielfalt und Lebendigkeit wie mit ihren Problemen und Schwierigkeiten leibhaftig erfahren. In diesen Erfahrungen spiegelt sich in individueller Brechung etwas vom Weg und von der Wirklichkeit, von den geistlichen Aufbrüchen wie den Erschütterungen, den Freuden und den Mühsalen der Kirche im 20. und im beginnenden 21. Jahrhundert. In meiner persönlichen Geschichte spiegeln sich Aspekte der Kirchen- und Theologiegeschichte der letzten mehr als 50 Jahre. Ich durfte in diesen Jahren erfahren, wie das Herz der Kirche schlägt.

1. Vorbereitung durch die vorkonziliaren Erneuerungsbewegungen

In meiner Kindheit und Jugend sowie in meiner Studienzeit und in den ersten Priesterjahren habe ich in der Familie, im Seminar und in der Pfarrei erfahren, was man heute oft die vorkonziliare Volkskirche nennt. Es waren keineswegs, wie manche vielleicht meinen, negative Erfahrungen der Beengung und der Unfreiheit; im Gegenteil, ich fühlte mich in der Kirche und im Rhythmus des Kirchenjahres zu Hause. Die Distanzierung vom Nationalsozialismus aufgrund der Erziehung im Elternhaus hat die Identifizierung mit der Kirche gestärkt, so dass in dieser Zeit die Entscheidung zum Priesterberuf langsam herangereift ist.

Nach dem zweiten Weltkrieg kam für mich im Bund Neudeutschland die Erfahrung der Spätphase der bündischen Jugendbewegung hinzu. Sie hat zwischen den beiden Weltkriegen in der liturgischen und in der biblischen Bewegung wie in den Anfängen der ökumenischen Bewegung vieles von dem vorbereitet, was später durch das Konzil gesamtkirchlich zum Durchbruch kam. Romano Guardinis bekanntes Wort: »Die Kirche erwacht in den Seelen«,¹ charakterisiert diesen Aufbruch und mit ihm die kirchliche Grundstimmung einer ganzen Generation. Ein Jahrhundert der Kirche und ein neuer kirchlicher Frühling waren angesagt.

Schriften von Romano Guardini, besonders »Von heiligen Zeichen« (1922) und »Der Herr« (1937), hatten schon früh eine prägende Wirkung. Während der Gymnasialzeit begeisterten mich die »Hymnen an die Kirche« von Gertrud von Le Fort (1924), ihre Erzählungen verschlang ich als Gymnasiast ebenso wie die von Werner Bergengruen, Reinhold Schneider und anderen, die damals als »christliche Dichtung« galten. Ein besonderes Erlebnis war meine erste Papstaudienz unmittelbar nach dem Abitur im Frühjahr 1952, als wir, etwa 20 Jugendliche des Bundes Neudeutschland, von Papst Pius XII. in Privataudienz empfangen wurden, ein Papst, der damals in Deutschland in höchstem Ansehen stand.

Aufgrund dieser Vorbereitung habe ich das II. Vatikanische Konzil (1962–65), das schon oft als Konzil der Kirche über die Kirche bezeichnet wurde, und die nachkonziliaren Reformen keineswegs als Bruch erfahren, sondern als Schritt auf dem Weg begrüßt, auf dem wir innerlich längst unterwegs waren, ja unbewusst gewartet hatten. Das Konzil war ja, auch wenn seine Ankündigung am 25. Januar 1959 durch Papst Johannes XXIII. überraschend kam, keineswegs vom Himmel gefallen oder einfach über uns gekommen; es war durch die Erneuerungsbewegungen zwischen den beiden Weltkriegen theologisch und geistlich im Herzen und im Denken vieler längst vorbereitet.

¹ R. Guardini, *Vom Sinn der Kirche* (1922), Mainz 1955, 19. Etwa gleichzeitig veröffentlichte der spätere evangelische Bischof Otto Dibelius *Das Jahrhundert der Kirche*, Berlin 1927.

2. Theologische Prägung während des Studiums

Vorbereitet auf die konziliare Erneuerung war ich vor allem durch das Theologiestudium, das ich mit Ausnahme eines Freisemesters in München in Tübingen absolvierte (1952–56) und das die Liebe zu Philosophie und Theologie bleibend in mir grundgelegt hat. Nach einem Jahr als Vikar in Stuttgart durfte ich die Kenntnis der Theologie als Reppent am Tübinger Wilhelmsstift (1958–61) und als Assistent an der dortigen Katholisch-Theologischen Fakultät (1961–64) vertiefen.

Viele mögen argwöhnen, dass das Theologiestudium ausgerechnet in Tübingen für die kirchliche Gesinnung nichts Gutes bewirkt haben könne. Manchmal ist es fast Mode geworden, Wladimir Solowjew zu zitieren, nach dem der Antichrist Ehrendoktor der Tübinger theologischen Fakultät sei.² Doch wer nur das von Tübingen weiß, der hat das Tübingen Hölderlins, Schellings, Hegels, Mörikes und Uhlands nie kennengelernt. In der traditionsreichen Evangelisch-Theologischen Fakultät konnten wir Helmut Thielicke, Gerhard Ebeling und andere bekannte Theologen hören. Die damalige katholische Tübinger Theologie war weder eine versteinerte Neuscholastik noch vom Geist eines seichten Liberalismus angekränkelt; es war der von den Kirchenvätern inspirierte Geist der lebendigen Tradition der katholischen Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts, wie ihn besonders Johann Sebastian Drey und Johann Adam Möhler verkörperten.³ Sie wirkten schon im 19. Jahrhundert weit über Tübingen hinaus bis nach Frankreich, England, Rom und Russland, und sie wirken bis in die Gegenwart nach.

Mein Lehrer Josef Rupert Geiselmann brachte uns das Kirchenverständnis von Johann Adam Möhler nahe, der Fundamentaltheologe Heinrich Fries sowie im Münchner Freisemester Gottlieb Söhngen führten uns ein in das Denken von John Henry Newman. Beide, Möhler wie Newman, werden mit Recht als Erneuerer des kirchlichen Bewusstseins im 19. Jahrhundert und als Wegbereiter der Ekklesiologie des 20. Jahrhunderts bezeichnet.⁴ Als Student las ich mit Begeisterung

² W. Solowjew, Kurze Erzählung vom Antichrist (1900), München 1968, 33. 37–40.

³ Vgl. den Überblick über Geschichte und Theologie der Tübinger Schule bei M. Seckler, Tübinger Schule, in: LThK³ 10 (2001), 287–290.

⁴ Zur Geschichte der Ekklesiologie im 19. und 20. Jahrhundert: Y. Congar, Die Lehre von der Kirche, in: Handbuch der Dogmengeschichte, Bd. III/3d, Freiburg

das Buch von Karl Adam, eines jüngeren Vertreters der Tübinger Schule, »Das Wesen des Katholizismus« (1924), das in vielen Auflagen und Übersetzungen eine ganze Generation von Pfarrern und Laien geprägt und begeistert hat.

So war mir seit meinen Tübinger Studienjahren eine lebendige geschichtliche wie eine christologische und pneumatologische Sicht der Kirche und der Theologie vertraut. Dem ekklesiologischen Denken der Tübinger Schule, besonders Johann Adam Möhler, wusste ich mich fortan bleibend verpflichtet.⁵

In der Dissertation über die »Die Lehre von der Tradition in der Römischen Schule« (1962) konnte ich zeigen, dass es zwischen Tübingen und Rom schon im 19. Jahrhundert nicht nur Konflikte gab, sondern auch die positive Ausstrahlung Möhlers auf die römische Theologie und darüber hinaus eine erstaunliche Breitenwirkung seiner Sicht der Kirche und der Tradition auf Newman, nach Frankreich und bis nach Russland (Chomjakow, Solowjew) hatte. Über die Römische Schule kam ich zu Matthias Josef Scheeben und zu seinem Werk »Mysterien des Christentums« (1865), das damals als eine Art Geheimtipp für diejenigen gehandelt wurde, welche eine anspruchsvollere theologische Kost suchten.

Diese frühe Prägung war der Grund, weshalb mir das ursprüngliche Thema einer Habilitationsarbeit, die Anfänge einer eigenständigen Ekklesiologie bei spätmittel-alterlichen Autoren wie Jakob von Viterbo, Johannes von Ragusa und Johannes von Torquemada zu un-

i. Br. 1971; M. Kehl, Art. Ekklesiologie, in: LThK³ 3 (1995), 571–573. Neuere Forschungsberichte: ThQ 181 (2001), 238–246; 184 (2004), 287–303; 187 (2007), 234–245

⁵ Dazu folgende Beiträge: Verständnis der Theologie damals und heute, in: Theologie im Wandel. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, hg. von der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen, München – Freiburg i. Br. 1967, 90–115; Johann Adam Möhler – Wegbereiter des modernen Katholizismus, in: IkaZ Communio 17 (1988), 433–443; »Vom Geist und Wesen des Katholizismus«: Bedeutung, Wirkungsgeschichte und Aktualität von Johann Sebastian Dreys und Johann Adam Möhlers Wesensbestimmung des Katholizismus, in: ThQ 183 (2003), 196–212; Die Einheit der Kirche im Licht der Tübinger Schule, in: M. Kessler/O. Fuchs (Hg.), Theologie als Instanz der Moderne. Beiträge und Studien zu Johann Sebastian Drey und zur Katholischen Tübinger Schule (Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie 22), Tübingen 2005, 189–206

tersuchen, wenig zusagte. Ihre in Auseinandersetzung mit dem spätmittelalterlichen Konziliarismus entwickelte Ekklesiologie war mehr eine Hierarchologie als eine Ekklesiologie. Darum habe ich nach einem ausführlichen Gespräch mit Yves Congar in Straßburg dieses Thema aufgegeben.

Dagegen hatte eine frühe Preisarbeit über die »*Quaestiones disputatae de veritate*« des Thomas von Aquin einen bleibenden Einfluss. Durch sie wurde ich schon früh mit der hochmittelalterlichen Scholastik vertraut. Dazu half auch das Buch von Edith Stein, »Endliches und ewiges Sein« (1950), das mir in der Bibliothek zufällig in die Hände fiel. Später sollte Thomas von Aquin für mein eigenes theologisches Denken, auch für die Ekklesiologie, zunehmend wichtig werden.⁶

Das Wesen der Eucharistiefeier, welche die Mitte und der Höhepunkt des kirchlichen Lebens ist, wurde mir während meiner Studienzeit vor allem durch Josef Andreas Jungmann »*Missarum Solemnia*« (1949) erschlossen. Dieses liturgiegeschichtliche Standardwerk eröffnete mir einen historischen Zugang zum Verständnis der Eucharistie und weckte in mir darüber hinaus Verständnis und Ehrfurcht vor dem eucharistischen Mysterium. Gleichzeitig erschloss mir die Lektüre den Sinn für liturgische Reformen, welche den Ritus der lateinischen Kirche nicht etwa abschaffen oder zerstören sondern vielmehr die wesentliche Grundstruktur des liturgischen Geschehens transparenter zum Ausdruck bringen sollten. Sie sollten die Liturgie durch mehr biblische Lesungen bereichern, den lebendigen Mitvollzug der Gemeinde fördern und mit der Herausstellung der Epiklese die epikletische Struktur der Sakramente, besonders der Eucharistie und damit ihr menschlicher Verfügung entzogenes Geheimnis, zur Geltung bringen.⁷

⁶ In ekklesiologischer Hinsicht besonders: Steuermann mitten im Sturm. Das Bischofsamt nach Thomas von Aquin, in: ThQ 179 (1999), 1–23.

⁷ Leider hat es in der nachkonkiliaren Zeit mancherlei Kulturlosigkeit bis hin zu an Ikonoklasmus grenzende Phänomene gegeben. Zu den Missverständnissen, Missbräuchen und Formlosigkeiten habe ich als Bischof in dem Hirtenbrief »Die Feier der Eucharistie« (1998) deutlich Stellung genommen (abgedruckt: Sakrament der Einheit, Freiburg i. Br. 2004, 13–43). Auf der anderen Seite sollte keiner der Nostalgie verfallen; Missbräuche und Formlosigkeiten hat es sehr verbreitet auch vor dem Konzil gegeben. Inzwischen hat sich vieles gebessert; die meisten Gemeinden bemühen sich um eine dem eucharistischen Geheimnis angemessene Gottesdienstkultur.

Weitere Einflüsse kamen hinzu. Als Hans Küng 1960 unmittelbar vor Beginn des Konzils nach Tübingen kam, beeindruckte mich seine als frisch empfundene Art, manches an seiner unkonventionellen ekklesiologischen Sichtweise und an seinen Reformvorstellungen; es entwickelte sich eine gute persönliche Zusammenarbeit. Doch die Art, wie er seine Reformideen sozusagen im Alleingang und zunehmend im Konflikt mit Papst und Bischöfen durchzusetzen suchte, machte mich schon bald zurückhaltend. Ein Übriges um das Gleichgewicht zu bewahren tat die Tatsache, dass ich gleichzeitig bei Hans Küng und bei dem zutiefst kirchlich gesinnten Leo Scheffczyk Assistent war, ein Theologe von großer theologischer Präzision und von einer Lauterkeit, wie man sie nur selten findet. Zu meiner Freude wurden wir im Jahr 2001 beide an demselben Tag ins Kardinalskollegium aufgenommen.

Von Karl Rahner lernte ich, bleibend Gültiges von kontingen^t geschichtlich Gewordenem zu unterscheiden, um so in der Tradition Perspektiven für die Zukunft zu erkennen. Ich erinnere mich noch, wie ich den ersten Band von Rahners »Schriften zur Theologie« (Einsiedeln 1954) kaufte; ich war von dem Aufsatz über »Die Frage der Dogmenentwicklung« so fasziniert, dass ich noch auf der Straße zu lesen anfing. Vieles von dem, was ich als junger Student suchte, war in diesem Beitrag tiefer durchdacht und klar formuliert. Dazu kam die Lektüre französischer Theologen der damals so genannten »Nouvelle Théologie«, vor allem Henri de Lubac und Yves Congar, denen ich Entscheidendes verdanke. Ich lernte nicht nur von deren stupender historischer Kenntnis der Entwicklungen in der patristischen wie der modernen Ekklesiologie, sondern auch eine vertiefte Liebe zur Kirche und ihrem Geheimnis.

Aus dem Geist der Tübinger katholischen Schule wurde für mich eine bei den Kirchenvätern verwurzelte, geschichtlich dynamische Sicht der Kirche und ihrer Tradition maßgebend. Johann Sebastian Drey hat von der »Überlieferung des Glaubens zu beständiger Gegenwart« gesprochen; mein Lehrer Josef Rupert Geiselmann fasste diesen Geist in einem Buch mit dem bezeichnenden Titel »Lebendiger Glaube aus geheiligter Überlieferung« und benannte aus demselben Geist als die Grundaufgabe der Pastoral, die Kirche lebendig in die Zukunft hinein aufzubauen.⁸ Damit klang an, was später die Päpste Paul VI.

⁸ F. X. Arnold, Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte, Freiburg i. Br. 1956,

und Johannes Paul II. programmatisch als neue Evangelisierung bezeichneten. Dieser pastorale Aspekt ist für mich in der Zeit als Bischof (1989–99) grundlegend geworden.⁹

So waren die Begriffe »konservativ« und »progressiv« zwei Schlagworte während und nach dem Konzil, für mich nie eine sinnvolle Alternative, und ich habe mich stets geweigert, mich auf eines der beiden Lager festlegen zu lassen. Das hatte zur Folge, dass mir gelegentlich Misstrauen von beiden Seiten begegnete. Doch schon die alten Tübinger verstanden sich als Selbstdenker; so suchte auch ich mit dem eigenen Kopf, gelegentlich mit dem schwäbischen Dickkopf zu denken und ging meinen eigenen Weg. Es war meine Überzeugung, dass jede Theologie in dem Sinn konservativ zu sein hat, dass sie die apostolische Überlieferung, so wie sie durch die Geschichte hindurch weitergegeben wurde, zu bewahren und lebendig zu entfalten hat. Bewahren kann man die Überlieferung freilich nicht dadurch, dass man sie in steinerne Formeln meißelt, sondern nur dadurch, dass man den überlieferten Glauben lebendig weitergibt, ihn in neue Fragestellungen hinein übersetzt und ihn auf Zukunft hin weitertradiert. Unter diesem Gesichtspunkt wurde mir die Hermeneutik von Hans Georg Gadamer »Wahrheit und Methode« (1960) eine Hilfe, um in zwei frühen Veröffentlichungen die Methode der Dogmatik zu bestimmen.¹⁰

Mit alle dem hatte ich alles andere als einen liberalen Schulsack mitbekommen; auch wenn mir das Mäntelchen eines Liberalen später manchmal umzuhängen versucht wurde; ich selbst sah mich im Geist der katholischen Tübinger Schule immer in der Mitte der katholischen Theologie beheimatet.

^{178–194} im Anschluss an Anton Graf, Kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustands der praktischen Theologie, Tübingen 1841.

⁹ Über das theologische Verständnis und die pastorale Bedeutung der Neuen Evangelisierung wird in WKGS Bd. 5 »Das Evangelium Jesu Christi« ausführlich die Rede sein.

¹⁰ Dogma unter dem Wort Gottes, Mainz 1965 und Methoden der Dogmatik, München 1967. K. Lehmann, Die dogmatische Denkform als hermeneutisches Problem, in: ders., Gegenwart des Glaubens, Mainz 1974, 35–53 kam zu einer ähnlichen Sicht.